



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : Stilleben eines deutschen
Studenten zu Montpellier um 1555.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Stilleben eines deutschen Studenten zu Montpellier um 1555.

Wenn dies Mal der treuherzige Bericht eines lustigen deutschen Studenten Verhältnisse des südlichen Frankreichs schildert, so soll auch diese Darstellung dazu helfen, die Verhältnisse der deutschen Heimath verständlicher zu machen. Denn die Entwicklung der deutschen Universitäten, ihre Verfassung, Privilegien, viele ihrer Bräuche, ja auch die meisten Seltsamkeiten im Treiben der studirenden Jugend sind nicht in Deutschland selbst erfunden worden, sondern aus Italien und Frankreich eingebürgert, die hohe Bedeutung der Universitäten in Deutschland und die seltsamsten Erscheinungen ihres Lebens fallen erst in den Ausgang des Mittelalters, während die Universitäten Italiens und die von Frankreich schon weit in das Mittelalter zurück einen mächtigen Einfluß auf die humanistische Bildung ausübten.

Wie das akademische Leben in frühern Jahrhunderten sich von dem gegenwärtigen unterschied, sollen dieser wie spätere Berichte von Zeitgenossen zeigen. Es wird dabei Gelegenheit sein, über die abweichende Organisation der mittelalterlichen Universitäten das Nöthigste anzuführen. Hier nur einiges über Montpellier im 15. und 16. Jahrhundert, einen der berühmtesten Sitze für die Heilwissenschaft, wie für die Jurisprudenz. Der älteste Theil der hohen Schule zu Montpellier scheint eine Universität der Mediciner gewesen zu sein, die älteste Urkunde derselben ist aus dem Jahre 1180, schon damals blühte sie. Nicht lange darauf wird die Rechtsschule erwähnt. Beide bildeten längere Zeit besondere Institute; zu dem juristischen gehörten sowol die Artisten, als die Theologen, beide waren dem Rector der Juristenfacultät unterworfen. Im Besitze der vollen akademischen Bürgerrechte waren bei dieser Facultät nur die Scholaren, die Doctoren, d. h. die Lehrenden hatten nur beschränkte Rechte, obgleich sie an den Verpflichtungen der Scholaren Theil nahmen. Aus den Scholaren wurde jährlich der Rector gewählt, er durfte kein Doctor, mußte aber 25 Jahre alt und in den Wissenschaften gebildet sein. Dem Range nach ging er vor allen Doctoren und stand noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts so in Ansehn, daß ihm, wenn er auf der Straße erschien, alle Scholaren seiner Universität ihrer eidlichen Verpflichtung nach als Gefolge nachziehen mußten. Wenn der Rector daher als ein junger Herr von münterm Wesen den Trieb

hatte, auch bei unwesentlichen Veranlassungen auf der Straße zu erscheinen, so störte er dadurch den Besuch der Vorlesungen gewaltig. Ihm zur Seite stand ein Rath von 12 Consiliariis, die der Mehrzahl nach ebenfalls aus den Scholaren gewählt wurden. Dieser Rath wählte den Rector und Rätthe des nächsten Jahres. Die Aufsicht über die juristische Universität führten drei Conservatoren, von denen der erste der Erzbischof von Narbonne war. Die medicinische Universität dagegen hatte zum Haupt einen vom Bischof und drei Professoren auf Lebenszeit gewählten Kanzler und zwei Conservatoren, den Bischof und Stadtgouverneur. Bei ihr wurden aber jährlich vier Baccalaureen gewählt, welche den Scholaren bei ihren Studien behilflich sein und den Professoren die zweckmäßigsten Lehrbücher vorschlagen sollten. Diese Einrichtungen des 13. und 14. Jahrhunderts bestanden in der Hauptsache auch noch im 16. Die Zahl der Nationen, in welche die Scholaren zerfielen, hatte sich vermehrt, die deutsche bildete kein geringes Bestandtheil der medicinischen Universität und die Studenten, wie die Scholaren im 16. Jahrh. bereits genannt wurden, hielten noch eifrig in Corporationen zusammen und wußten ihre Rechte auch gegen die Docenten energisch geltend zu machen. Doch war schon um das Jahr 1550 das Uebergewicht der Lehrer über die in einem ewigen Wechsel begriffene Demokratie der Hörer in der Stille entschieden, wenn auch nicht überall durch Gesetze festgestellt und vieles, was im Mittelalter mit frommem Ernst und größter Feierlichkeit behandelt worden war, z. B. die Promotionen zum Magister, Baccalaureus und Doctor, war schon damals, so weit es den Act selbst angeht, eine Förmlichkeit geworden.

Der deutsche Student, welcher hier als Erzähler eingeführt wird, ist Felix Plater, der Sohn des Mannes, dessen Selbstbiographie in d. Vl. bereits öfter erwähnt wurde. Auch Felix hat sein Leben beschrieben, das Folgende ist nach der Ausgabe von Fechter (Basel 1840) in unser Deutsch übertragen.

Felix Plater war ein lustiger Gesell, von zarter Empfindung, großem Fleiß und guten musikalischen und gelehrten Anlagen. Er nahm das Leben leichter, als sein Vater und hatte in seiner Kinderzeit trotz der beschränkten Verhältnisse des väterlichen Hauses doch schon das Glück gehabt, in Basel viele gute Leute zu finden und eine Anzahl bildender Eindrücke zu bekommen. Er hatte tüchtig Latein gelernt, schlug mit Eifer die Laute und sang und war in der Stille in ein hübsches Mädchen, seine künftige Frau, verliebt, als er unter den Segenswünschen seiner Eltern im Geleit eines erfahrenen Mannes die unsichere und schwierige Reise nach Montpellier machte, dort Medicin zu studiren. Von hier an soll er selbst die Erzählung fortsetzen.

1555.

Von der Höhe, auf welcher ein Kreuz stand, sah ich die Stadt Montpellier und das hohe Meer zum ersten Mal. Bald kamen wir zur Brücke bei

dem Wirthshause Kastelnau, darnach beim Hochgericht vorbei auf die Felder vor der Stadt, wo etliche Viertel von Menschen, die gerichtet waren, an Delbäumen hingen, welches mich seltsam dünkte. Wir ritten so im Namen Gottes zu Montpellier bei guter Tageszeit ein, war ein Sonntag. Ich betete im Einreiten und befahl mich Gott, er wolle mir seine Gnade mittheilen, daß ich nach Vollendung meiner Studien gesund wieder heraus in meine Heimath zu den Meinen kommen möge.

Auf der Gasse begegneten uns viele stattliche Bürger von Adel und andere, die ver mummt in weißen Hemden herumzogen mit Saitenspiel und Fahnen, hatten silberne Schalen, mit Zuckererbsen und allerlei Confect gefüllt, in Händen, klopften daran mit silbernen Löffeln und gaben den stattlichen Jungfrauen, die auf der Gasse standen, daraus mit den Löffeln. Diese Kurzweil erheiterte mich etwas. Mein Reisegefährte zeigte mir des Apothekers Herrn Lorenz Catalans*) Haus, so auf dem Plage stand an der Ecke, und ritt von mir in sein Haus. Als ich vor die Apotheke kam, stand der Herr Lorenz und seine Frau vor der Apotheke und sahen dem Spiel zu vor dem Laden, der verschlossen war, weil es Sonntag. Er verwunderte sich, daß ich zu Rosse still hielt, besonders da ich abstieg; ich redete lateinisch mit ihm und gab ihm die Briefe von meinem Vater — er seufzte, ließ mein Pferdlein in seines Schwagers, eines Marranen**) Stall führen und alsbald kam Johann Obratsheim, ein Straßburger, der in der Apotheke servirte, zu mir, empfing mich und führte mich hinauf ins Haus.

Als bald vernahm ich von Herrn Catalan, daß Jacobus Meyer von Straßburg, der zum Tausch für seinen Sohn bei ihm gewohnt***), wenig Tage, bevor ich gekommen, bei ihm gestorben war, worüber er sehr trauerte, weil er besorgte, daß sein Sohn, der bei dem Vater des seligen Meyer von Straßburg war, jetzt schlecht gehalten werden möchte, und vielleicht müßte er den Tisch für ihn bezahlen. Da faßte ich denn gleich die Hoffnung, den Herrn dahin zu bereden, daß er den Sohn an meiner Statt zu meinem Vater nach Basel schickte und ich so einen Tausch bekäme.

Ich fand zu Montpellier etliche Deutsche und fing mich bald an einzugewöhnen. Es war noch gar lange hübsches Wetter (seit Ende October) und man machte erst die Oliven ab, wozu man die Bauern braucht, die sie mit

*) des Cataloniers.

**) Ein Moriske, getaufter Maur, aus Spanien geflüchtet, im Spanischen marrano, verbannt, excommunicirt aber auch: das Schwein.

***) Ein sehr alter Brauch, der auch in dem östlichen Deutschland bestanden und sich bis auf unsere Zeit erhalten hat. Familien aus verschiedenen Landschaften, welche befreundet waren oder in Geschäftsverbindung standen, tauschten ihre Söhne für einige Jahre miteinander aus, um diesen mit den geringsten Kosten Gelegenheit zu geben, Sprache und Kenntnisse des Nachbarlandes zu erwerben. Zwischen Deutschen und Slaven hieß das „auf Wechsel sein“.

langen Stangen abschlagen. Deren standen früh gar viel auf dem Platz vor der Apotheke und machten einen großen Lärm. Als ich das hörte, aufstand und zum Laden herauslugte, vermeinte ich, es wären Kriegersleute mit Spießen, und erschrak, bald aber empfing ich durch meinen Stubengenossen Bericht, daß es Arbeiter waren. Es war in diesem Monat December nicht so kalt wie bei uns, kein Eis noch Schnee. Man wärmt sich allein bei dem Feuer, das auf der gewöhnlichen Herdstätte brennt, oder die Studenten zünden Rosmarin an, der giebt eine mächtige Flamme und riecht gut. Rosmarin sah ich auf dem Felde stehen in großer Menge, so gemein, daß man solchen mit Eseln hineinführt, sich Winterzeit im Kamin zu wärmen — die Gemächer hält man zu, verschließt die Fenster, die nur Laden sind und größtentheils statt des Glases Papier haben —.

Ich fing sogleich an Lektionen zu hören und nahm den D. Saporta pro patre (zum Vater) an, da gebräuchlich ist, daß jeder Studiosus einen solchen nimmt, den er in besondern Fällen um Rath fragen kann. Ich rüstete mich ernstlich zum Studiren in der Medicin, hörte am Morgen zwei, manchmal drei, nachmittag eben so viele Lektionen. Meines Vaters ernstliches Schreiben und Mahnen vermochte viel bei mir, so daß ich emsig studirte, welches meinem alten Herrn Catalan gar wohl gefiel. Er redete allezeit Latein mit mir auf seine Weise, schlecht; und wenn ich ihm etwas lateinischer antwortete, verwunderte er sich darüber. Sonderlich aber, wenn wir nach dem Nachtessen am Herde uns wärmten, gab mir der alte Catalanier, mein Herr, eine alte lateinische Bibel, worin kein neues Testament war, darin las ich ihm und legte ihm zu Zeiten etliche Sprüche aus. Besonders da ich ihm im Propheten Baruch las, wie er gegen die Bilder und Götzen schreibt, gefiel es ihm wohl. Denn da er ein Marran war, hielt er, wie die Juden, nicht viel auf die Bilder, durfte aber nicht öffentlich dagegen reden und sagte oft: ergo nostri sacerdotes? d. i. Warum also haben sie (die Bilder) unsere Priester? Da sagte ich ihm, daß sie Unrecht thäten und daß wir es in unserer Religion nit litten, brachte viele Sprüche zum Beweise, daß es von Gott verboten war. Das gefiel dem Catalanier sehr wohl. Er sagte, wie ich bei meiner Jugend solches hätte begreifen können und so weit mit dem Studiren kommen, denn er meinte, ich wäre über die Massen gelehrt.

In meines Herrn Haus lebte man gar gering, auf spanisch, und wie die Marranen, welche die Speisen, so die Juden meiden, auch nicht zu essen pflegen. Am Fleischtage zu Mittag ist man eine Suppe, darauf nauraux oder Kraut gekocht mit Hammelfleisch, selten mit Ochsen, ist gut. Es ist wenig Brühche dabei, man ist es mit den Händen, Jeder aus seiner Schüssel. Darauf das gefottene Fleisch. Item Wein volllauf, der ganz roth ist, er wird nur gewässert getrunken, welches Wasser einem die Magd bringt. Es kann sich einer viel oder

wenig Wasser ausschütten, alsdann läßt man den Wein darüber gießen. Was einer nicht austrinkt, schüttet die Magd aus, denn der Wein dauert nicht über ein Jahr, wird bald zu Essig.

Mein Herr veränderte seine Apotheke. Ich mußte in sein anderes Haus, das groß und zierlich war. Da hatte ich einen Saal inne; hernach machte ich mir ein Studiol von Dielen oben in der Kammer, das zierte ich inwendig mit Bildern und gab mir mein Herr einen vergoldeten Sessel herein, wie er mich denn ganz wohl hielt, so daß wer herein kam, sich verwunderte, daß es so schön war. Es war eine hübsche Altane hoch oben an der Schnecken-*treppe*, von wo ich die Stadt übersah, auch bis zum Meer, das ich zu Zeiten dort brausen hörte. Da studirte ich oft und zog indische Feige, von welcher meinem Herrn ein Blatt aus Spanien gekommen war. Ich saß auch oft unter dem Laden und schlug die Laute, wo mir die gegenüber in Herrn Georgi Haus zuhörten, sonderlich seine Schwester, die Demoiselle Martha.

Im Anfang des neuen Jahres fing sogleich allerlei Kurzweil an, sonderlich zu Nacht mit dem Hofren mit Instrumenten vor den Häusern, mit den Cimbalen, Trommlein und Pfeifen dazu, was einer allein verrichtet; darnach mit den Schalmeyen, die sehr gewöhnlich sind, item mit den Violon und mit Cithern, die damals erst aufkamen; item mit den Tänzen, die man in vornehmen Bürgerhäusern hält, wohin die Demoisellen geführt werden, und tanzt man nach dem Nachteffen bei Nachtlichtern Branle, Gaillarde, La Volte, La Tire-Chainne; das währt fast bis gegen Morgen und dauert dies Balliren bis zum letzten Tage der Fastnacht. Am Dreikönigstage hielten wir das Königreich unter uns Deutschen im Collegium, wo uns der alte Pöbell kochte und war Andreas von Kroatien König. — Zwei Tage darauf hielt man's im Haus des D. Rondeletius. Von da geleiteten die Deutschen einen heim mit den Nachtlichtern. An die kam der Kapitän mit der Scharwache, nahm Etlichen ihre Wehr und Dolche und war ein großer Lärm vor meines Herrn Apotheke. Da wollte Stephan Conzen seinen Dolch dem Kapitän nit geben. Da kam mein Herr Catalan, der begehrte, er sollte ihn ihm geben. Das geschah und ward so Ruhe. Am Morgen verklagten sie den Kapitän vor dem Baillif, man hätte wider der Deutschen Freiheit gehandelt; dem Kapitän wurde darüber ein Filtz und uns ward verheiffen, es solle nicht mehr geschehen. In unsers Kalenders Herrenfastnacht waren allerlei Tänze, hier und da in der Stadt mit allerlei Saitenspiel und Mummerei auf allerlei Manier, das währt auch den Montag wie auch den Dienstag, den man Mardi gras, den feisten Dienstag nennt. An diesem Tage zogen junge Bürger umher, hatten am Hals Säcke hangen voller Pomeranzen, die gar wohlfeil sind, da man das Duzend um zwei Denar kauft. Item trugen sie Körbe statt Schilden. Als sie auf den Platz kamen bei Notre dame, unserer Frauen, warfen sie einander mit Pome-

ranzen, daß der ganze Platz voll zerbrochener Pomeranzen lag. Im Fastnachtsdienstag vor der Aschermittwoch zogen die Juristen Doctores in Gemeinschaft herum in einer Mummerei.

Eines Tages ward ich gebeten von unserm Nachbar einem Edelmann einer Demoiselle zu hofiren, was man Haubade*) nennt, da kamen wir um Mitternacht und schlug man zuerst die Trommeln, um die Nachbarn in der Gasse aufzuwecken, darauf die Trompeten, auf diese die Hautbois (Schalmeien), darnach Querpfeiffen, auf diese die Violen, zuletzt drei Lauten; es währte wol dritthalb Stunden. Darnach führte man uns ins Pastetenhaus, wo wir köstlich in Eile tractirt wurden, und Muskat und Hippokras tranken und so die ganze Nacht verging.

Mein Vater schickte mir zwei schöne Felle, grün gefärbt, daraus machte ich ein Kleid mit grüner Seide durchzogen. Da prangte ich mit und verwunderten sich die Gentilhommes, wenn ichs bei den Tänzen an hatte, denn damals waren auch noch keine lebernen Hosen bei uns im Brauch. Ich habe auch mit meinem hinkenden Schuhmacher, den wir Vulkanus nannten, abgemacht, er solle mir das ganze Jahr alle Sonntag ein neues Paar Schuhe bringen und ich soll für das ganze Jahr ihm nur drei Franken zahlen.

Einst kamen zwei baseler Guardiknechte wohlgeputzt mit ihren zerhauenen Kleidern, Wehren und Hellebarden aus des Königs von Navarra Garde, wollten heimziehen. Wir zogen mit ihnen in der Stadt herum, und hielten sie als Gäste. Sie waren früher zu Basel der Studenten Feind gewesen und hatten sich des Nachts zuweilen mit ihnen geschlagen. Da ihnen aber so viel Gutes von Studenten geschah, versprachen sie, wenn sie heimkämen, nimmermehr gegen die Studenten zu sein, sondern alle Zeit zu ihnen zu halten. Wir gaben ihnen das Geleit bis an die Brücke Kastelnau, dort legte man sich mit einem Trunk und zum Wahrzeichen, daß sie forthin nicht mehr wider die Studenten sein wollten, taufte man sie mit einem Glase Wein, das über dem Kopf hinabgeschüttet wurde.

Ich hatte allezeit einen Trieb in mir, alles was einen Medico von nöthen, zu wissen. — Solcher Trieb machte, daß ich neben stetigem Studiren und Lection hören mich auch sehr übte, auf die Präparation von allerlei Arzeneien in der Apotheke aufzumerken, worin mein Herr sehr thätig war. Das ist mir später sehr wohl bekommen. Und außer Einsammlung vieler Kräuter, die ich in Papier zierlich einlegte, beehrte ich sehr mich sonderlich in der Anatomie zu üben. Deshalb suchte ich allerlei Gelegenheit, auch wo man ein mal heimlich ein Corpus aufschnitt, dabei zu sein, obgleich mir anfangs solches sehr abscheulich war. Ich begab mich auch aus Begier darin Fortschritte zu machen und

*) Spanisch albada, halbada, Morgenmuff.

Corpora zu bekommen mit andern welschen Studiosen zuweilen in Gefahr. Dabei half uns Dr. Gallotus, der eine Frau hatte, gebürtig von Montpellier, ziemlich reich. Er pflegte in seinem Hause oft zu verrichten, wozu er mich und etliche Andere berief, ließ uns todte Körper, die erst am Tage begraben waren, heimlich mit bewaffneter Hand vor der Stadt auf den Kirchhöfen bei den Klöstern ausgraben und dann in die Stadt in sein Haus tragen und daselbst anatomiren. Wir hatten etliche angestellt, die aufmerken mußten, wo und wann Leute begraben wurden, um uns dann zur Nacht heimlich dorthin zu verfügen. So ward ich zuerst aufgefordert am eilften Dezember 1554. Da führte uns Gallotus schon bei früher Nacht vor die Stadt in das Augustiner Kloster. Dort war ein verwegener Mönch der sich verkleidete und uns dabei half. Wir nahmen heimlich im Kloster einen Schlafrunk, der währte bis Mitternacht, darnach zogen wir in aller Stille mit unsern Wehren vor das Kloster St. Denys auf den Kirchhof. Mykonius trug sein bloßes Schwert, die Welschen Knapere. Da scharften wir ein Corpus heraus, nur mit den Händen, da der Boden noch locker war. Als wir auf das Corpus kamen, legten wir ein Seil daran, und zerren es mit Gewalt heraus, schlugen unsre Flausröcke darum und trugen es auf zwei Knitteln bis an das Stadthor; das war um drei Uhr in der Nacht. Da thaten wir die Corpora bei Seite und klopfen am kleinen Thürlein, durch welches man ein und heraus läßt. Es kam ein alter Pförner im Hemde hervor und that uns das Thürlein auf. Wir baten ihn er möchte uns einen Trunk geben, wir stürben vor Durst. Während er den Wein holte, zogen ihrer drei die Corpora hinein und trugen sie auf den Schultern in des Gallotus Haus, das nicht fern vom Thore war. So wurde der Thormächter nichts gewahr. Hernach haben die Mönche zu St. Denys den Kirchhof bewachen müssen, und wenn Studenten kamen, haben sie mit Flizbogen aus dem Kloster geschossen.

Oft hielt man im Theater Anatomie, es präsidirte ein Professor und anatomirte ein Scheerer. Es kamen außer den Studenten viele andere Herrn und Bürger zum Zuschauen, wie auch Demoisellen, ob das Corpus gleich eine Mannsperson war; auch gehn viele Mönche herein. Ich schrieb viel Künste ab, die mir die Doctores vertrauten. Auch aus den Schriften des Falco, die mein Herr in einer Kammer verschlossen hielt, worein ich, solche abzuschreiben, nicht ohne Gefahr mit einer Leiter stieg. So schrieben wir einst die ganze Nacht ein Büchlein de componendis medicamentis ab — wie auch sonderlich ein Receipt Haare wachsen zu machen, weil wir noch Flaum um den Mund hatten und uns gern mit dem Bart ein Ansehn gegeben hätten; bestrichen uns oft zur Nacht um den Mund und beschmuzten die Kissen und ließen uns manchmal den Mund mit den Scheermesser schaben, was zuletzt auch half.

Am dritten März 1555 ward zum Doctor der Medicin promovirt Guilelmus

Eduardus und promovirte ihn D. Saporta, in der Kirche mit großer Sollenität und Orgel. Er dankte in fünf oder sechserlei Sprachen, worunter auch die deutsche, obgleich er sonst nicht deutsch reden konnte. Man führte ihn zierlich herum mit einem seidnen Busch auf dem viereckigen Baret, mit Schalmeyen, und man trug in dieser Prozeßion Fenchelstengel mit verzuckerten Bildern, hielt darnach eine stattliche Collation mit viel Confect, das man austheilt, mehr als einen Centner, item mit köstlichem Hippokras, und zuletzt tanzte man.

Um die Zeit erhob sich ein Rumor unter den Studenten wider die Professores, weil sie so wenig läsen. Die Studenten sammelten sich zusammen, zogen mit bewaffneter Hand vor die Collegien und wo sie Studiosos fanden, die Lektion hörten, forderten sie die heraus. So hieß Hochstetter auch mich aus der Lektion des Saporta, den ich nicht gern erzürnte, heraus kommen und ließ nicht nach, bis ich kam und mit einer großen Zahl anderer Studenten von allerlei Nationen fortzog auf das Parmenthaus. Dort hatten wir einen Procurator, der in unserm Namen gegen die Doctores ihres Unfleißes halber klagte und begehrte, daß man nach altem Brauch uns wieder zwei Procuratores aus den Studenten anstellen lassen sollte, die Gewalt hätten den Professoren ihre Stipendia vorzuenthalten, im Fall sie nicht läsen; worauf die Doctores sich durch einen andern Procurator verantworten. Doch wurden zwei Procuratoren bestellt und so die Unruhe gestillt.

Am 16. October 1553 hatte man den Guillaume d'Alençon von Montauban, der ein Priester gewesen und sich zur Religion bekehrt, von Genf kam und Bücher mit sich gebracht hatte, und die längste Zeit in Gefangenschaft gehalten worden war, degradirt. Man legte ihm priesterliche Kleider an, und führte ihn auf eine Brücke.*) Dort saß der Weihbischof, der machte viel Ceremonien, las Latein, zog ihm das Messgewand aus, legte ihm weltliche Kleider an, schabte ihm die Platte auf dem Kopf und zwei Finger und übergab ihn darnach der weltlichen Obrigkeit, die nahm ihn alsdann und legte ihn wieder gefangen.

Am 16. Jenner des folgenden Jahres hat man ihn zum Tode verurtheilt. Man brachte ihn am Nachmittag und trug ihn einer auf der Achsel vor das Thor neben ein Kloster, wo die Richtstätte und ein Haufen Holz aufgerichtet war und gingen ihm zwei Gefangene nach, ein Tuchscheerer im Hemde

*) Brücke, Schweiz. Brütge, heißt im sechzehnten Jahrhundert die hölzerne Tribüne, welche bei feierlichen Gelegenheiten, Turnieren, Schauspielen u. s. w. aufgerichtet wird, in der Regel mit zwei Treppenzugängen auf den schmalen Seiten. Sie ist ein stehender Bestandtheil sowol der schaffsperrischen Bühne, als der deutschen von Hans Sachs und Ayrer. Bei dramatischen Darstellungen repräsentirte sie bald den Himmel, bald die Höhe einer Mauer, bei Turnieren den Ehrenplatz, auf welchem die Kampfrichter oder die Frauen saßen. Ihre Brüstung auf der dem Publicum zugekehrten Langseite, heißt beim deutschen Theater die „Zinne“.

hatte ein Bündel Stroh auf den Rücken gebunden und daneben ein ehrbarer wohlgekleideter Mann, welche aus Verzagttheit gewillt waren, öffentlich den wahren Glauben zu widerrufen. Der d'Alençon hat auf dem ganzen Weg Psalmen gesungen. Als er zum Scheiterhaufen kam, setzte er sich darauf, zog seine Kleider selbst ab, bis auf das Hemde, legte sie sauber zusammen an eine Stelle, als wollte er sie wieder brauchen und redete ernstlich mit den andern, die abfallen wollten, so daß dem im Hemde Schweißtropfen wie Erbsen groß von dem Angesticht herabstossen. Und als er durch die Canonici, die auf Rossen und Maulthieren um ihn hielten, gemahnt wurde aufzuhören, sprang er fröhlich auf den Scheiterhaufen und setzte sich in einen Stuhl, der mitten in dem Haufen aufgerichtet war. Durch diesen war ein Loch gebohrt und ein Seil durchgezogen, vorn daran ein Strick. Den legte ihm der Nachrichten um den Hals, band ihm beide Arme fest, legte die Bücher, die er von Genf gebracht, darauf und zündete den Scheiterhaufen von allen Seiten an. Der Märtyrer saß geduldig die Augen gen Himmel geheftet. Sobald das Feuer die Bücher erreichte, zog der Nachrichten das Seil und würgte ihn so, bis er sein Haupt sinken ließ, worauf er sich nicht weiter rührte und so zu Asche verbrannt wurde. Unterdeß mußten die beiden dabei stehn und zusehn und wurde ihnen ziemlich warm. Nach solchem führte man die beiden in die Stadt auf das Rathhaus. Daneben war gleich an der Kirche zu unserer Frauen eine Brücke aufgerichtet und ein Marienbild darauf, vor dem sie widerrufen sollten. Man wartete lange, zuletzt brachte man nur einen, denn der Tuchscheerer wollte nicht widerrufen und begehrete, man sollte ihn nur tödten und keine Gnade beweisen, weil er gewankt habe. Darum legte man ihn wieder ein. Den andern aber, der eine vornehme Person schien, stellte man auf die Brücke, er mußte vor dem Marienbilde knien, hatte eine brennende Kerze in der Hand. Dem las ein Notarius etwas vor, worauf er antworten mußte. So ward ihm das Leben geschenkt, aber er wurde darnach auf die Galeren geschmiedet.

Am Dienstag hernach führte man den Tuchscheerer vor, erwürgte und verbrannte ihn wie den ersten, wobei er gar standhaft war und große Reue zeigte, daß er den Willen gehabt abzufallen. Es regnete den Tag, daß das Feuer nicht brennen wollte und weil der Märtyrer nicht recht erwürgt war und große Noth litt, brachten die Mönche aus dem Kloster daneben Stroh hervor. Das nahm der Henker und holte Terebinthen in der Apotheke meines Herrn, das Feuer brennen zu machen. Als ich den Knechten, die es gaben, dies verwies, sagten sie, ich sollte schweigen, es möchte mir auch so gehn, weil ich auch Lutheraner sei. Bei dieser Märtyrer Leiden trug sich das Wunder zu, daß es an dem Tage, an welchem man den ersten verbrannte, gleich hernach stark donnerte. Die Pfaffen sagten spöttisch, der verbrannte Ketzerrauch brächte das zu Wege. Bald darauf kam ein Commissarius von Toulouse

und zog in der Stadt mit dem Baillif herum, nach Lutheranern, (so nannte man damals die reformirten Christen und war der Name calvinisch und Hugenotten noch nicht in Brauch) zu suchen, und rief man mit der Trompete aus, wer solche wüßte, solle sie bei schwerer Strafe anzeigen. Man hatte auch viel Bibeln und andre geistliche Bücher, die von den unsern gedruckt und bei einem Buchführer gefunden worden, öffentlich auf der Gasse verbrannt.

Den 28. Mai 1556 ward ich Baccalaureus in der Medicin, durch D. Saporita im collegio regio promovirt. Es disputirten nur die doctores medici der hohen Schule gegen mich und währte der Aktus von 6 Uhr früh bis 9. Darnach zog man mir ein rothes Kleid an, darin dankte ich durch ein Carmen, worin ich auch der Deutschen gedachte: im Anfange hielt ich eine lange Rede, die ich auswendig recitirte, zahlte hernach elf Franken und drei Sous und gab man mir Brief und Siegel. Die Deutschen wünschten mir Glück und ich habe ihnen zu Dank ein Banket gehalten. —

Im Frühling entschloß ich mich heimzukehren, ich kaufte ein Roß von meinem Nachbar und verkaufte meine gute Laute, die mir sehr leid that und gab meinen Gefellen in einem Wirthshause ein Gastmahl, legte mich mit ihnen. Ich nahm Abschied von meinen Doctoren und andern guten Freunden, auch von etlichen Demoisellen. Zuletzt nahm ich Abschied von meinem Herrn Catalan, der weinte, daß ihm die Thränen herabließen, auch von seiner Frau und allem Hausgesind. Die Deutschen, die mich geleiten wollten, kamen vor die Apotheke, wo ich aufsaß und in ziemlicher Compagnie und Reiterei ritt ich zur Stadt hinaus im Namen Gottes mit bekümmertem Herzen, denn der Abschied aus dieser geliebten Stadt, wo ich so lange gewohnt, that mir weh. Es fing mir warlich an bange zu werden, ich dachte an die Gefahr und Weite der bevorstehenden Reise und daß ich Montpellier nie mehr sehn würde, ging mir zu Herzen, daß auch mir die Augen über gingen.“

So weit Felix, er gelangte glücklich in seine Heimath Basel zurück, wurde dort Doctor, heirathete seine Geliebte und wurde ein angesehener Arzt, Stadtarzt, Professor der Universität, ein tüchtiger Mann und glücklicher Gatte, der im Jahre 1614 starb. Wenn die meisten Einzelheiten, welche er aus seinem akademischen Leben anführt, auch das deutsche Universitätsleben erklären helfen, so ist doch manches Südfrenzösische in dem Treiben der Stadt selbst unverkennbar. Das farbige leichte Leben mit Puz, Tanz und Saitenspiel und dazwischen der wilde Fanatismus religiöser Intoleranz, grelles Licht und schwarzer Schatten nebeneinander.